

Der Ring des Generals [Fortsetzung]

Autor(en): **Lagerlöf, Selma**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 31

PDF erstellt am: **18.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646098>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 31 - 26. Jahrg.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

1. August 1936

Bundesfeier. Von Paul Ilg.

Hört, wie rings die Völker klagen,
Seufzen unter hartem Joch —
Brüder, wie in fernen Tagen
Schirmt der Freiheit Geist uns noch!
Jeder spürt's in all den Stürmen,
Einer sucht des andern Hand,
Schallt es laut nun von den Türmen:
Halte fest, mein Schweizerland!

Immer noch in alter Schöne
Leuchtet uns der Berge Pracht —
Vaterland, auch deine Söhne
Stehn bereit und halten Wacht!
Dich zu hüten, dich zu schützen,
Jeder gibt sein Blut zum Pfand,
Sei gepriesen, bessere Stützen
Brauchst du nicht, mein Heimatland!

Schweizer, lasst die andern schalten,
Seid noch mehr euch selbst genug —
Wollt ihr's wie die Väter halten,
Schwingt den Hammer, führt den Pflug!
Reich ist euch ein Los beschieden,
Einigt euch das alte Band.
Wer dich schaut, der atmet Frieden —
Blühe fort, mein Vaterland!

Der Ring des Generals. Erzählung von Selma Lagerlöf.

Copyright by Roman-Vertrieb Langen/Müller, München.

3

4.

Als der Ring des Generals schon mehrere Jahre verschwunden war, begab es sich eines schönen Tages, daß der Propst von Bro zu einem armen Bauer, Bard Bardsjon, auf die Olsbjalm gerufen wurde, der in den letzten Zügen lag und durchaus mit dem Propst selbst sprechen wollte, bevor er starb.

Der Propst war ein älterer Mann, und als er hörte, daß es sich darum handelte, einen Kranken aufzusuchen, der meilenweit weg im pfadlosen Walde wohnte, schlug er vor, der Vikar möge sich an seiner Statt hinbegeben. Aber die Tochter des Sterbenden, die mit der Botschaft gekommen war, sagte ganz bestimmt, der Propst müsse es sein oder keiner. Der Vater ließe sagen, er habe etwas zu erzählen, was nur der Propst, aber sonst niemand auf Erden erfahren dürfe.

Als der Propst dies hörte, begann er seine Erinnerungen zu durchforschen. Bard Bardsjon war ein braver Mann gewesen. Allerdings ein bißchen einfältig, aber deswegen brauchte er sich doch nicht auf seinem Totenbette zu ängstigen. Ja, nach Menschenweise gesehen, würde der Propst sagen, daß er einer von jenen war, die eine Forderung an unseren Herrgott hatten. In den letzten sieben Jahren war er von allen irdischen Leiden und Unglücksfällen heimgejagt worden. Der Hof war ihm abgebrannt, das Vieh war an Krankheit eingegangen oder von wilden Tieren zerissen worden, der Frost hatte die Felder verheert, so daß

er arm geworden war wie Hiob. Schließlich war die Frau über all dies Unglück so verzweifelt, daß sie ins Wasser gegangen war, und Bard selbst war auf eine Alm hinaufgezogen, die das einzige war, was er noch sein eigen nannte. Seit jener Zeit hatten weder er selbst, noch seine Kinder sich in der Kirche bliden lassen. Man hatte oftmals im Pfarrhof darüber gesprochen und gezweifelt, ob sie wohl noch im Kirchspiel waren.

„Wenn ich deinen Vater recht kenne, so hat er kein so arges Verbrechen begangen, daß er es nicht dem Vikar anvertrauen könnte“, sagte der Propst und sah Bard Bardsjons Tochter mit einem wohlwollenden Lächeln an.

Sie war ein vierzehnjähriges Ding, aber groß und stark für ihr Alter. Das Gesicht war breit, und die Züge waren grob. Sie sah ein bißchen einfältig aus wie der Vater, aber kindliche Unschuld und Treuherzigkeit erhellten das Gesicht.

„Der hochwürdige Herr Propst fürchtet sich doch nicht vor dem Starken Bengt, daß er sich deshalb nicht traut, zu uns zu kommen?“ fragte sie.

„Was sagst du da, Kind?“ gab der Propst zurück. „Was ist das für ein Starker Bengt, von dem du sprichst?“

„Ach, das ist doch der, der macht, daß uns alles schief geht.“

„So so“, sagte der Propst, „so so, das tut einer, der der Starke Bengt heißt?“

„Weiß der hochwürdige Propst nicht, daß er es ist, der den Mellomhof angezündet hat?“

„Nein, davon habe ich noch nie etwas gehört“, sagte der Propst.

Aber zugleich erhob er sich von seinem Sitz und begann das Brevier und einen hölzernen Abendmahlskelch hervorzusuchen, den er bei seinen Versetzhängen mitzunehmen pflegte.

„Er hat meine Mutter ins Wasser gejagt“, fuhr die Kleine fort.

„Ei der Tausend“, sagte der Propst, „lebt er noch, dieser Starke Bengt? Hast du ihn gesehen?“

„Nein, gesehen hab' ich ihn nicht“, sagte das Kind, „aber freilich lebt er. Seinetwegen mußten wir ja in den wilden Wald, in die Einöde hinaufziehen. Da haben wir Ruhe vor ihm gehabt, bis vorige Woche, da hat sich der Vater in den Fuß gehakt.“

„Und daran, meinst du, ist der Starke Bengt schuld?“ fragte der Propst mit seiner allergeleichmütigsten Stimme, aber er öffnete dabei die Türe und rief seinem Knecht zu, er möge das Pferd satteln.

„Der Vater hat gesagt, daß der Starke Bengt die Art verzaubert hat, sonst hätte er sich nie damit geschnitten. Es war ja auch keine gefährliche Wunde. Aber heute hat der Vater gesehen, daß der kalte Brand in den Fuß gekommen ist. Er hat gesagt, daß er jetzt sterben muß, weil der Starke Bengt ihm den Garaus gemacht hat; und er hat mich hierher in den Pfarrhof geschickt und sagen lassen, der Herr Propst möchte selbst kommen, so bald er nur kann.“

„Ich werde auch kommen“, sagte der Propst. Er hatte, während das Mädchen sprach, den Reitmantel umgeworfen und den Hut aufgesetzt. „Aber weißt du, eins kann ich nicht verstehen“, sagte er, „warum dieser Starke Bengt es so scharf auf deinen Vater hat. Bard wird ihm doch nicht einmal zu nahe getreten sein?“

„Ja, das leugnet der Vater gar nicht“, sagte das Kind. „Aber er hat nie gesagt, was es ist, weder mir, noch meinem Bruder. Aber ich glaube, darüber will er jetzt mit dem hochwürdigen Herrn Propst sprechen.“

„Ja, wenn es so ist“, sagte der Propst, „dann können wir nicht rasch genug zu ihm kommen.“

Er hatte nun die Reithandschuhe angezogen und ging mit dem Mädchen aus dem Zimmer, um sich auf das Pferd zu setzen.

Auf dem ganzen Ritt zur Alm hinauf sprach der Propst kaum ein Wort. Er saß da und grübelte über dieses Merkwürdige nach, das das Kind erzählt hatte. Er für seine Person hatte nur einen Mann getroffen, den die Leute den Starken Bengt zu nennen pflegten. Aber es konnte ja auch sein, daß das Mädchen gar nicht von diesem, sondern von einem ganz anderen Menschen gesprochen hatte.

Als er auf die Alm kam, lief ihm ein junger Bursch entgegen. Das war Bard Bardsjóns Sohn, Ingilbert. Er war einige Jahre älter als die Schwester, großgewachsen wie sie und ihr auch in den Gesichtszügen ähnlich, aber er hatte tieferliegende Augen und sah nicht so treuherzig und gutmütig aus wie sie.

„Das war ein langer Ritt für den Herrn Propst“, sagte er, während er ihm vom Pferde half.

„Ach ja“, sagte der alte Mann, „aber es ist rascher gegangen als ich geglaubt hätte.“

„Eigentlich hätte ich den Herrn Propst abholen sollen“, sagte Ingilbert. „Aber ich war seit gestern abend draußen auf dem Fischfang. Eben erst, als ich nach Hause kam, erfuhr ich, daß der Vater den Brand im Fuß hat und daß man den Herrn Propst geholt hat.“

„Martha ist so gut wie ein Mann gewesen“, sagte der Propst. „Alles ist gut abgelaufen. Aber wie steht es jetzt mit Bard?“

„Recht schlecht. Aber er ist bei klarem Bewußtsein. Er hat sich gefreut, als ich ihm sagte, daß man den Herrn Propst schon am Waldesrand sieht.“

Der Propst ging nun zu Bard hinein, und die Geschwister setzten sich auf ein paar breite Steinplatten vor der Hütte und warteten. Sie fühlten sich feierlich gestimmt, und sie sprachen von dem Vater, der nun sterben sollte. Sie sagten, daß er immer gut zu ihnen gewesen war. Aber glücklich war er nicht gewesen, seit dem Tage, an dem der Mellomhof abgebrannt war; und so war es wohl am besten, wenn er aus diesem Leben scheiden konnte.

Wie sie so miteinander sprachen, sagte die Schwester, der Vater müsse doch etwas gehabt haben, was sein Gewissen belastete.

„Vater!“ sagte der Bruder. „Was sollte ihn bedrückt haben? Ich habe nie gesehen, daß er die Hand gegen Mensch oder Tier erhoben hat.“

„Aber er wollte doch mit dem Propst über etwas sprechen und nur mit ihm.“

„Hat er das gesagt?“ fragte Ingilbert. „Hat er gesagt, daß er dem Propst etwas sagen will, bevor er stirbt? Ich dachte, er wollte ihn nur haben, um das heilige Abendmahl zu empfangen.“

„Als er mich heute wegschickte, sagte er, ich sollte den Propst bitten, zu kommen. Der Propst sei der einzige Mensch auf der Welt, dem er seine große schwere Sünde anvertrauen könne.“

Ingilbert saß da und grübelte einen Augenblick nach. „Das klingt sehr sonderbar“, sagte er. „Ob das nicht etwas sein kann, was er sich nur eingebildet hat, wie er so hier in der Einsamkeit herumgegangen ist? Es wird damit wohl so sein wie mit all dem, was er vom Starken Bengt zu erzählen pflegt. Ich glaube, das ist auch nichts anderes als Einbildung.“

„Eben vom Starken Bengt wollte er mit dem Propst sprechen“, sagte das Mädchen.

„Da kannst du Gift darauf nehmen, daß das lauter Grillen sind“, sagte Ingilbert.

Damit stand er auf und ging zu einer kleinen Luke in der Wand der Almhütte, die offen stand, damit ein bißchen Luft und Licht in die fensterlose Wohnstätte dringen konnte. Das Bett des Kranken stand so nahe, daß alles, was er sagte, draußen von Ingilbert gehört werden konnte. Und der Sohn lauschte den Worten des Vaters, ohne sich im geringsten ein Gewissen daraus zu machen. Vielleicht hatte er überhaupt nicht gehört, daß es unrecht ist, einer Beichte zu lauschen. Auf jeden Fall war er überzeugt, daß der Vater keine gefährlichen Geheimnisse zu enthüllen hatte.

Nachdem er ein Weilchen neben der Luze gestanden hatte, kam er wieder zur Schwester zurück.

„Was habe ich gesagt?“ begann er. „Der Vater erzählt gerade dem Probst, daß er und die Mutter dem General Löwenföhd den Königsrings gestohlen haben.“

„Ah, Gott erbarme sich!“ rief die Schwester. „Sollen wir dem Probst nicht sagen, daß das eine Lüge ist, nur so etwas, das er sich andichtet?“

„Jetzt können wir nichts tun“, sagte Ingilbert. „Jetzt muß man ihn wohl reden lassen, was er will. Wir können nachher mit dem Probst sprechen.“

Er schlich wieder zur

Luze hin, um zu hórchen. Es dauerte nicht lange, so kam er abermals zur Schwester.

„Jetzt sagt er, in derselben Nacht, in der er und die Mutter unten im Grabe gewesen sind und den Ring genommen haben, ist der Mellomhof abgebrannt. Er sagt, er glaubt, daß es der General war, der ihm den Hof angezündet hat.“

„Man merkt ja, daß das nur so eine Grille ist“, sagte die Schwester. „Uns hat er doch wenigstens hundertmal gesagt, daß es der Starke Bengt war, der den Mellomhof angezündet hat.“

Ingilbert war, bevor sie noch zu Ende gesprochen hatte, schon wieder auf seinem Posten unter der Luze. Da stand er lange und hórchte, und als er wieder zur Schwester hinaufkam, war er beinahe aschgrau im Gesicht.

„Er sagt, es war der General, der ihm all das Unglück geschickt hat, um ihn zu zwingen, den Ring zurückzugeben. Er sagt, die Mutter hätte Angst bekommen und wollte, daß sie zum Rittmeister nach Sedebn gingen und ihm den Ring zurückgäben. Und der Vater hätte ihr nur zu gerne gehorcht, aber er traute sich nicht, weil er meinte, sie würden alle beide gehängt werden, wenn sie eingestünden, daß sie einen Toten bestohlen hatten. Aber da konnte die Mutter es nicht länger aushalten, sondern ging hin und ertränkte sich.“

Jetzt wurde auch die Schwester vor Entsetzen aschfahl im Gesicht.

„Aber“, sagte sie, „der Vater hat doch immer gesagt, daß es ...“

„Ja, gewiß. Eben erst hat er dem Propst erklärt, daß er es nicht gewagt hat, mit irgendeinem Menschen darüber zu sprechen, wer all das Unglück über ihn verhängt hat.“



Mein Schweizerland, wie bist du schön! . . .

August Aepli: Walensee.

Nur uns Kindern, weil wir nichts davon verstehen, hat er gesagt, das wäre einer, der der Starke Bengt heißt, der verfolge ihn. Er sagte, daß die Bauersleute den General immer den Starken Bengt zu nennen pflegten.“

Martha Bards Tochter sank ganz in sich zusammen, wie sie da saß.

„Aber dann ist es ja wahr“, flüsterte sie so leise, als sollte dies ihr letzter Atemzug sein.

Sie sah sich nach allen Seiten um. Die Sennhütte stand am Ufer eines Waldweihers, und ringsherum erhoben sich dunkelbewaldete Bergrüden. Es gab weit und breit keine menschliche Behausung, es gab niemand, zu dem sie sich flüchten konnte. Hier herrschte die große unentrinnbare Einsamkeit.

Und es war ihr, als stünde in dem Dunkel unter den Bäumen der Tote auf der Lauer, um ihnen Unglück zu senden.

Sie war noch ein solches Kind, daß sie die Schuld und Unehre, die die Eltern auf sich geladen hatten, nicht recht erfassen konnte; aber was sie begriff, war, daß ein Gespenst, ein unversöhnliches, allmächtiges Wesen aus dem Lande der Toten sie alle verfolgte. Sie war gewärtig, es jederzeit zu erblicken, und sie bekam solche Angst, daß ihre Zähne aufeinander Schlagen.

Sie dachte daran, daß der Vater nun sieben Jahre mit derselben Angst in der Seele herumgegangen war. Sie war jetzt vierzehn Jahre, und sie wußte, daß sie erst sieben gewesen, als der Mellomhof abgebrannt war. Der Vater hatte die ganze Zeit gewußt, daß der Tote auf der Jagd nach ihm war. Es war gut für ihn, daß er sterben durfte.

(Fortsetzung folgt.)